

Unterhaltungskalender.

Hans Fraungruber zum Siebzigsten.

Von Emil Ertl.

Fürs Volk ist das Beste gerade gut genug, und Hans Fraungruber zählt zu den wenigen, die so zu schreiben wissen, daß nicht nur bestimmte ausgesuchte Kreise, sondern das ganze Volk es versteht, sich daran freut, mit ihm weint und lacht. Ich frage mich, welche Voraussetzungen wohl dazu gehören mögen, daß ein Dichter imstande sei, auch dem Schlichtesten und Angelehrtesten statt der dürren Steine einer spreizigen und verkünstelten Allerweltsliteratur, die sich auf ihre genüßlerische und überstiegene Zerrissenheit so viel zugute tut, kräftiges und nahrhaftes Brot, das heißt, eine gesunde Herz- und Seelenspeise zu bieten.

Und ich meine, dazu gehöre vor allem, daß einer irgendwo zu Hause sei und eine Heimat besitze. Ferner, daß er sich in Liebe zu dem Volk bekenne, in dem er geboren ist, und dessen Geistes- und Gemütswerte in sich aufgenommen habe. Und endlich, daß er, was er seinen Zuhörern schenken will, nicht in der glatten, abgegriffenen Scheidemünze einer farblos papierenen Zeitungssprache auszahle, sondern in einem kernigen Deutsch, aus dem man Bodenständigkeit wittert.

So etwa schrieb Jeremias Gotthelf, dem in jedem Satz seine völkische, seelische, sprachliche Zugehörigkeit zum heimatlichen „Bernbiet“ anzumerken ist, und der, obzwar er gar nicht an Literatur dachte und nichts anderes im Auge hatte, als seine Emmentaler Bauernschädel Mores zu lehren, von Gottfried Keller an epischer Größe sogar einem Homer gleichgesetzt wird. So schrieb auch Peter Rosegger, der seine Waldheimat in Frankreich, England, Amerika bekanntgemacht hat, obgleich oder weil er sich nicht im Traume beifallen ließ, um den Dank der „Weltpresse“ in Wien, Paris oder New York zu werben, sondern unbekümmert und fröhlich im Lande blieb, sowohl gedanklich wie sprachlich, und sich redlich nährte. Nicht minder schreibt so Hans Klöpfer, der große Dichter der Weststeiermark, der nie etwas anderes gestaltete, als was seelisch und mundartlich aus seinem nächsten Gesichtskreis sich ihm aufdrängt, und der dennoch aus seinem abgelegenen Winkel von Köflach heraus, wo er als vielbeschäftigter Arzt lebt, jedes empfängliche deutsche Herz, das sich ihm zuwendet, innig ergreift und rührt.

Und so auch schreibt Hans Fraungruber. Er ist ein Deutscher, wie es keinen Besseren gibt, ein volkstümlich Schaffender, der in eigenen Schriften wie in zahlreichen Ausgaben für die Schule oft und oft bewiesen hat, wie er den Gemüts- und Märchenschatz seines Volkes

in sich aufgenommen hat. Ein bodenständiger, auch im hochdeutschen Ausdruck wohlthuend erkennbarer Beherrscher seiner engeren Mundart. Wenn irgendeiner, so ist er es, der eine Heimat besitzt und sich Heimatdichter nennen darf. Aber diese Heimat ist nicht bloß das Mitterndorf-Ausseer Landl, wo er geboren ist, und wo die meisten seiner Dichtungen wurzeln. Nein, er ist auch noch in einer zweiten Heimat zu Hause, und diese Beheimatung, deren ich als einer Selbstverständlichkeit noch nicht erwähnte, bildet ebenfalls eine der Voraussetzungen für den Gegen wahrer Volkstümlichkeit, und zwar die allererste und wichtigste. Wo liegt sie nun aber, diese zweite Heimat, von der ich spreche, diese Urheimat, aus der wir ursprünglich alle stammen, und die wir nur im Drang des Lebens leider manchmal vergessen, verleugnen oder schließlich wohl gar verlieren? Wie nennt man sie, die zur Kunst, volkstümlich zu schreiben, vielleicht noch unerlässlicher ist, als alles sonst Aufgezählte, diese heilige Heimat, die dem Menschen und Dichter Hans Fraungruber erhalten geblieben ist sein ganzes Leben hindurch und bis in sein achtzes Jahrzehnt hinein? Ich meine das Land, in welchem alle echte Dichterkraft beheimatet ist: Ein schlichtes, reines, kindlich geliebtes Gemüt.

Ein Dreibund.

Erzählung von Hans Fraungruber.

In der Schreibstube der führenden Lichtbildanstalt Fritz Köhler stand ein breitschulteriger Mann mit grauem Schnurrbart und ruhigen blauen Augen.

Der Besitzer der Ateliers schob ein Objekt, das er soeben geprüft hatte, auf dem Tische zurück, maß den Besucher mit raschem Blick und erhob sich würdevoll. „Herr Eberhard Goeben, wie diese Karte besagt — bewerben sich vermutlich um die frei gewordene Stelle bei mir?“

„Ja wohl,“ antwortete eine feste, klängevolle Stimme.

„Schön! Ihre Aufgabe wäre, als mein Vertreter die Kunden im Ausstellungsalon zu empfangen und, soweit es tunlich, zu zerstreuen durch Hinweis auf die Vorzüge der Bilder. Sie verstehen?“

„Ja wohl.“

Köhler fuhr fort: „Lege Wert auf gewählte Kundschaft der besten Kreise, die demgemäß behandelt sein will, Sie verstehen? Also Takt und Noblesse! Der Posten ist angemessen honoriert, fordere dafür genaueste Pflichterfüllung, bin sie in der Armee gewohnt worden, stand bei Husaren. Nun wissen Sie. Auch dient?“

„Ja wohl.“

„Schön! Was waren Sie denn?“

Der alte Herr hob den Kopf. „Oberst bei Mlanen.“

Holla! Unwillkürlich riß sich der ehemalige Soldat zusammen, besann sich aber sofort, daß er das nicht mehr nötig habe, der Mann da kam als Bittender! Das Rad der Geschicke hat sich gedreht, dachte Köhler, jetzt sind wir obenan. Ein Reiteroberst als Untergebener, das schmeichelte ihm und versprach gewiß auch erhöhtes Ansehen im Geschäftsverkehr. Schnaufend nestelte er an den Manschetten, zog mit jähem Ruck die Weste herab, dann ergoß die Entscheidung: „Also gut, treten sogleich an und, äh, gestatten, daß ich Sie im Dienste einfach Herr Goeben nenne?“

„Das genügt,“ verneigte sich der Angenommene leicht, ein flüchtiges Lächeln zuckte um seine Lippen.

Der nunmehrige Chef wies auf eine Tür. „Bitte sich in den Salon hinüber zu verfügen, werde Sie alsbald in Ihre Obliegenheiten einführen.“

Es war ein vornehm ausgestatteter, durch hohe Fenster erhellter Raum, der die beiden Herren aufnahm, elegante Rondelle und Polsterstühle boten sich einladend dar, alle Wände waren mit Bildern von verschiedener Größe und Tonung bedeckt. Köhler

zeigte mit großer Gebärde rundum. „Ihr Reich, Herr Goeben. Erkennen sicherlich viele der hier verewigten Persönlichkeiten? Wird Ihnen auch Vergnügen verschaffen, sich mit dem Inhalt dieser Mappen vertraut zu machen. Prächtige Stücke darunter!“ Er wies auf etliche Tische mit blanken Glasplatten. „Und hier ein kleines Heft, enthält das Nötigste über die Lichtbildnerei, sollten doch davon einiges verstehen.“

Goeben nickte. „Ich hoffe, das wird nicht schwer fallen.“

„Nun, nicht so einfach, wird heute viel verlangt, künstlerische Auffassung, feinste Ausstattung und so. Meine Leistungen in all diesen Belangen sind als erstklassig anerkannt.“

„Das merke ich,“ erwiderte der Oberst verbindlich.

„Werfen wir auch einen Blick in die Ateliers!“ Diese lagen an einem langen, stillen Gange. Der Chef klappte für einen Augenblick eine Tür nach der andern auf. Nur in einem Zimmer zögerte er ein Weilchen. „Immer fleißig, Fräulein Risa?“ grinste er freundlich ein zierliches Persönchen an, das nur flüchtig von eifriger Beschäftigung aufschaute. „Schön! Meine beste Gehilfin, das Fräulein.“ Goeben wandte sich auf der Schwelle noch rasch zurück, aber sein Führer öffnete bereits die nächste Tür, es war die letzte. Dann empfahl er sich vor dem Salon.

Ein paar Wochen später war der Vertreter vollkommen eingearbeitet und sein Chef damit höchlich zufrieden. Er gebrauchte vor den Besuchern öfter als nötig den militärischen Titel, das machte in der Tat den beabsichtigten Eindruck, wie er mit eitler Genugtuung bemerkte. Der Kundenkreis war wirklich bedeutend an Zahl und gesellschaftlichem Rang, der jeweilige Verkehr mit den Gehilfinnen ließ sich angenehm an.

Eines Tages huschte auch das Mädchen in den Salon, das der Oberst als Fräulein Risa kennen gelernt hatte. „Ich suche ein Bild, das ich zum Vergleich benötige,“ sagte es obenhin, während es zu den Tischen trat. Goeben nannte seinen Namen, doch die Kleine achtete nicht darauf, sondern blätterte in den Mappen. Mit einem Male prellte ein junger, wohlgekleideter Mann herein und irrte mit scheinbarer Geschäftigkeit an den Wänden umher. Die Gehilfinkehrte sich lachend um. „Herr Volontär, den Türstock lassen Sie doch lieber unbeschädigt!“

„Sie Spottvogel,“ erwiderte er sichlich verwirrt, „immer haben Sie an mir etwas auszusetzen.“

Da erschien auch Kößler, maß die jungen Leute mit scharfem Blick und rügte gereizt: „Wo geistern Sie herum, Herr Lieberwein? Brauche Ihre Hilfe, bitte mir zu folgen.“

Risa sicherte, als die beiden abzogen, dann wandte sie sich mit dem gefundenen Blatte zum Gehen. „Ich habe, was ich wollte.“

Goeben hatte sie aufmerksam betrachtet, nun fragte er artig: „Kann ich Ihnen irgendwie dienen, liebes Kind?“

Sie bligte ihn mit herrlichen Blauaugen an und erwiderte kühl: „Danke. Ich ziehe vor, Fräulein Rittersheim angesprochen zu werden.“

„Verzeihung! Doch wie sagten Sie? Rittersheim?“

„Ja, — von — Rittersheim, ich bin die Tochter des Majors —.“

Dem Obersten war eine jähe Röte in die Stirn geschossen und hastig entglitt ihm die Frage: „Ihre Mutter war eine Baronin Sternheim von Geburt?“

Überrascht blickte sie auf. „Es ist so. Sie kennen etwa Papa?“ „Ich war sein Regimentskommandant.“ Er biß sich auf die Lippen, als wolle er die Auskunft zurückholen.

Ein Händchen fuhr zum Herzen. „Sein Regimentskommandant? — Doch nicht Oberst —.“

„Goeben,“ ergänzte er zaudernd.

Betroffen wiederholte sie: „Oberst Goeben — selbst! Vergeben Sie, Herr Oberst, ich muß mich besinnen.“ Damit huschte sie fort, von Unruhe gejagt.

Goeben stand wie versteinert, er war bleich geworden. „Es sind ihre Züge!“ flüsterte er, „Martha, darum ist dein Bild so plötzlich vor mir aufgestiegen. Welche Begegnung! Darf ich auch den Frieden der Tochter stören? Rittersheim wird sich gegen meine Anwesenheit in diesem Hause auflehnen, dem habe ich vorzubeugen, es ist meine Pflicht.“ Müden Schrittes wankte der Ergriffene zu einem Stuhl, sank nieder und schlug die Hände vor die Augen.

Risa stand benommen in ihrer Stube. „Goeben,“ sprach sie leise, „sollte er es sein, von dem meine Mutter sagte: Wenn du einmal Rat und Beistand brauchtest, dann suche den Oberst Goeben und nenne meinen Namen. Gewiß, er ist es. Der Zufall führt ihn auf meinen Weg — oder tat es das Schicksal und warum?“ Nachdenklich begann sie ihre Arbeit. Während die Kameradinnen mit den Aufnahmen der Kunden betraut waren, hatte es Herr Kößler ihrem Geschmaack anheimgestellt, den Bildern die letzte gefällige Form und Ausstattung zu geben, wozu sie besonders befähigt war.

In einem Saale des Krankenhauses lag röchelnd Major Rittersheim. Mühsam hob sich seine Brust, die Augen glimmten fiebrig in dem von Leiden-schaften zerrwühlten Antlitz. Seine Tochter Risa trat behutsam ans Bett und legte einen Strauß weißer Rosen auf die Decke. Unwillig verzog der Kranke die Lippen. „Ganz überflüssig, du sollst sparen.“

„Ich habe die Blumen nicht gekauft, Oberst Goeben schickte sie für mich ins Atelier und ich bringe sie dir, weil du Rosen immer geliebt hast.“

Der Major riß die Lider auf und starrte sie an. „Was sagst du — Goeben? Wiederhole!“

„Ja, Oberst Goeben. Er ist in der Anstalt beschäftigt, er hat sich an dich erinnert.“

Mit wildem Stöhnen schleuderte Rittersheim den Strauß ins Zimmer und keuchte: „Weg damit, ich hasse den Mann, ich hasse ihn!“

Entsetzt bückte sich Risa und legte die Blumen auf einen Stuhl. „Was ist dir, Papa?“

„Du wirst sofort austreten, ich befehle es, frag nicht, gehorche!“

Da öffneten sich die Flügel der Glastür, der Leiter der Klinik trat ein, gefolgt von seinem Stabe. So mag Philipp II. an der Spitze der Granden im hohen Rat erschienen sein. Risa floh eilends in eine Fensternische. Würdevoll musterte der Gewaltige die Betten, forschend weilte sein Blick auf den zuckenden Zügen des Majors. Dann nickte er, gab Risa einen verstohlenen Wink und das Träublein verließ langsam den Saal. Sanft strich die Tochter über die Stirn des Kranken. „Beruhige dich, Papa, ich gehorche, morgen bin ich wieder bei dir.“ Sie raffte den Strauß auf und folgte dem Arzte. Im Vorraum wandte er sich freundlich zu ihr und erklärte: „Ich darf Ihnen nicht verhehlen, mein Fräulein, daß die Tage, vielleicht schon die Stunden Ihres Vaters leider gezählt sind. Gönnen Sie ihm die Erlösung.“

Erschüttert wandelte Risa dem Ausgang zu. Was hatte der Wutausbruch des Vaters zu bedeuten? Warum hasste er den Oberst? Um den Sterbenden nicht neuerlich zu erbosen, durfte sie auch beim nächsten Besuch nicht nach der Ursache forschen. Es sprach sich seit jeher schwer mit dem heftigen Manne, sein geringschätziger Ton kränkte und beleidigte ihre Mädchenwürde. Ob Goeben das Rätsel lösen wird? Wenn sie nun aus dem Geschäft austreten sollte, wo könnte in der bedrängten Zeit eine andere Stelle zu finden sein! Aber der Vater hatte sie stets zu blindem Gehorsam verhalten, drum mußte sie wohl nach seinem Gebote tun. Weshalb aber?

So kam sie zu Köppler zurück. Der begegnete ihr im Gange mit zornrotem Gesicht. „Schon hier? Ich frage nicht, traurige Sache. Und da,“ schnaubte er, „versteufelte Geschichte! Kaum zu erlesen, aber nicht zu halten, auf der Stelle fort — zu ärgerlich!“

Das Mädchen sah ihn verständnislos an. „Was ist geschehen?“ „Der Oberst hat gekündigt, auch schon weg, unbegreiflich!“ Damit hurte der Erzürnte davon.

Die Gehilfin erstaunte. Goeben hat gekündigt, er ist fort? Ein neues Rätsel! Eine Flut von Vermutungen überstürzte sich, doch keine wollte sich klären. Nur eins ward ihr bewußt, sie konnte nun bleiben und den Zorn des Vaters beschwichtigen. Mit dieser Erleichterung des Herzens kehrte sie zu ihrer Beschäftigung zurück. Als sie nach den Bildern griff, die fertigzustellen waren, gewahrte sie Lieberwein, der mit einem Bündel nickender Nelken hinter ihr stand. „Verzeihen Sie, Fräulein,“ hob er an, „diese Blumen waren sehr eifersüchtig, weil heut morgens weiße Rosen hier lagen. Dürfen diese bescheidenen Nelken — o bitte — dürfen auch sie auf ein Plätzchen hoffen?“

Das Mädchen schwieg.

„Fräulein Risa, seien Sie nicht zu streng!“

„Sie sind immer liebenswürdig, Herr Volontär, aber ich kann es heut nicht sein.“

„O Sie sind es jederzeit. Ich möchte Ihnen so gern etwas mitteilen, es liegt mir sehr am Herzen —“

„Muß es sein und gerade jetzt?“

Der junge Mann befand sich in arger Bedrängnis.

„Ich will Ihnen sagen,“ hastete er, „daß ich hier nur die letzte Ausbildung suche, aber ich werde, das heißt, mein Vater besitzt eine angesehenere, recht einträgliche Lichtbildanstalt in Graz.“

„Davon wurde gesprochen, was weiter?“

„O das freut mich. Fräulein Risa, Graz ist eine schöne, eine lebhafte Stadt. Auf dem Schloßberg gehen viele Menschen spazieren —“

„Was Sie nicht sagen,“ spottete das Mädchen.

„Auch im Stadtpark, der zieht sich unten herum, da gehen auch viele Leute spazieren.“

Nun mußte Risa wider Willen lächeln. „Und mitten durch die Stadt fließt die Mur, nicht wahr?“ Lieberwein bejahte heftig. „O Sie wissen das?“

„Wer weiß es nicht?“

„Gewiß. Es ist nicht weit hin, es gibt Gilzüge —“

Die Kleine schaute ihm voll ins Gesicht. „Sie komischer Mensch, wozu erzählen Sie mir das?“

Er wurde noch verwirrter. „Ich meine nur, Graz ist wirklich eine liebenswerte Stadt, eine Garten-

stadt, es läßt sich dort gut leben, es ist auch meine Vaterstadt."

"Ich gratuliere."
"Wozu? Wem?"

"Nun, der Stadt zu einem solchen Sohne."

"Ach, Fräulein Risa," klagte der Betroffene trübselig, "Sie spotten wieder, ich meine es so ehrlich, so — nein, ein andermal." Er stockte und rannte plötzlich hinaus.

Kopfschüttelnd sah ihm die Gehilfin nach und ein sanftes Erröten stieg in ihre Wangen. "Ich glaube, es ist nimmer schwer, die Fortsetzung zu erraten. Ein braver Mensch und tüchtig in seinem Fach. Man könnte ihm gut sein. He, was sind das für dumme Gedanken!" Neben dem Bilde Lieberweins erstand die ruhige Erscheinung Goebens. Eine seltsame Macht zog sie zu diesem Manne, ein geheimnisvolles Band spann sich von ihm zu ihr. Diese Empfindung vermochte sie auch in den folgenden Tagen nicht abzuschütteln. Dazu kam ein überraschender Fund, den sie in dem von ihrer Mutter hinterlassenen Schreibstisch entdeckte. Als sie im Begriffe stand, eine Lade auszuräumen, verfiel ihr Armband, und im Bestreben es loszulösen, mochte die Hand kräftig auf eine noch nie bemerkte Feder gedrückt haben, denn die Bodenplatte hob sich und erschloß ein leichtes Fach. Erstaunte Augen blickten hinein und erkannten eine verblichene Briefhülle, die mit einem weißen Seidenflos umwunden war. Silige Finger befreiten sie, worauf sich der Forschenden zwei Bilder zeigten. In dem einen begrüßte die Tochter ihre Mutter in jugendlichem Alter, doch wen stellte das andere dar? Seltsam, so mochte Oberst Goeben ausgesehen haben. Wahrhaftig, es waren seine ernsten Züge. Und nun bemerkte sie auf dem Umschlage die blasse Zeichnung verschlungener Hände. Die Mutter und Goeben! Weshalb waren die Bilder so geheimnisvoll verdeckt? Die Mutter hatte den Oberst gekannt, war er doch der Vorgesetzte des Majors gewesen. War hier der Grund der Erbitterung des Vaters zu ahnen? Nachdenklich drückte das Mädchen die Platte wieder zu und grübelte über Vermutungen, für die sich noch keine Gewißheit ergab. Das Rätsel verstrickte sich.

Mit Unbehagen bemerkte Risa, daß sich Köhler immer öfter besonders zuvorkommend bei ihr zu schaffen machte. Ihm folgte jedesmal Lieberwein und jeder schien unwillkürlich die Graenwart des andern stören zu wollen. Zuweilen lag neben der wiederholten Melkenpende des jungen Mannes öfters ein Strauß weißer Rosen und sie vermutete, von wem er gesandt

wurde. Ihr jungfroher Sinn wandelte sich allmählich in träumerische Bessommenheit. Lieberwein gewahrte es wohl, aber er ließ es nicht verlauten, nur seine verehrenden Blicke sprachen Tag für Tag.

*

Mittlerweile hatte der Frühling seine bunten Fahnen ausgehängt, die Welt leuchtete in Sonnenglanz, im nahen Stadtpark blühten Baum und Strauch in holdem Wettstreit und die lieben Vögel jubilierten auf den frisch belaubten Zweigen.

Am Gitter entlang trachtete eines Abends Risa Rittersheim ihrer kleinen Wohnung zu. Die Pracht des Gartens lockte, sie trat ein, ihn zu durchqueren. Als sie um ein Gebüsch herumzog, erhob sich von einer Bank ein Herr und zog artig den Hut. Mit hochpochendem Herzen erkannte sie den Oberst. Nach den ersten Begrüßungsworten schritt sie, seiner einladenden Geste gehorchend, neben ihm weiter. Sie freute sich des lang im stillen erhofften Wiedersehens und neuerdings empfand sie sich dem Manne verbunden. Allmählich lebhafter werdend erzählte sie von ihrer Tätigkeit. Wohl schwebte eine Frage auf ihren Lippen, doch sie fand nicht den Mut, ihr Worte zu geben. Aber nicht lange sollte die Beklemmung währen. Vor einer Laube anhaltend, sagte Goeben: "Ich wollte nicht gleich an eine Wunde rühren, Fräulein Rittersheim, indes — Sie tragen Trauerkleider?" Risa senkte die Augen. "Papa ist gestorben. Verkennen Sie mich nicht," sie hob wieder den Blick, "ich bin nicht pietätlos, aber ich kann nicht heucheln, daß meine Gefühle allzu schmerzhaft seien. Papa war ein harter Mann, er hat mir eine leidvolle Jugend bereitet und verhielt sich auch gegen meine geliebte Mutter nicht ritterlich. Nur wo er nicht nahe war, konnten wir aus der Gedrücktheit aufatmen. Ich wäre so gern fröhlich gewesen, um auch Mama zu erheitern, doch er war ein Tyrann. Ungerecht und höhnisch — nein," die Anklägerin strich sich über die Stirn, als wolle sie die Erinnerung tilgen, "er ist gestorben, ich darf ihn nicht weiter beschuldigen."

Der Oberst legte die Hand auf ihren Arm, indem er gepreßten Tones erwiderte: "Nicht so. Nichts Sie nicht über ihn, denn, ich muß es bekennen, ich trug Mitschuld an der schroffen Art des Majors."

Erschrocken sah ihn das Mädchen an und stammelte: "Sie? Wie wäre das möglich gewesen?"

Sanft lenkte er sie zu dem Laubensitz. "Ich wünschte diese Begegnung. Es fällt mir nicht leicht, eine Beichte abzulegen, aber sie ist nunmehr unerlässliche Pflicht gegen den Toten, Sie sind reif genug zu

urteilen. Ich weiß, wie Rittersheim an Ihrer teuren Mutter und an Ihnen gehandelt hat, ich kannte sie schon in unserer Jugendzeit und es kränkte mich tief, daß der damals so geschmeidige Kamerad der Bevorzugte war und das verehrte Mädchen endlich heimführen durfte."

"Sie hat es gewiß bereut," seufzte Risa, "Papa war ein Spieler, ein Trinker und noch Ablers."

"Leider war es so," bestätigte Goeben. "Ich kann nicht alles verschweigen, was mein Verschulden mildert. Vergebens mühte ich mich, seine ausschweifende Natur zu zügeln, Sicherheit und Ansehen seiner Familie zu wahren. Er war ein Blender, der es verstand, sich durch unterhaltende Begabungen beliebt zu machen und seine Schwächen zu verschleiern. Schließlich sicherten dennoch allerlei Gerüchte in die Gesellschaft und die feinfühligen Kreise rückten von ihm ab. Zu jener Zeit war es, daß mir Ihre Mutter auch das Elend der Ehe nicht mehr verhehlen konnte, vertrauend erschloß sie sich meiner Teilnahme, die alles versuchte, sie zu schützen. Um das reine Seelchen seiner kleinen Tochter vor Schmutz zu bewahren, mußte ich die gedemütigte Frau bewegen, Sie, liebes Kind, jetzt darf ich Sie wohl so nennen, einer verlässlichen Pflegerin anzuvertrauen."

"Meine arme Mama!"

"Sie war bedauernswert. Rittersheim beugte sich knirschend meinen Verfügungen, denn ich hatte ihn mehrmals von Spielschulden befreit. Man durfte sich ungestraft gegen Moralgesetze veründigen, doch unbeglichene Spielverluste waren ein Todesurteil, so dachten verstorbene Ehebegriffe. Das feile Geld machte ihn von mir abhängig. Wer weiß, wohin den Unseligen das skrupelloste Treiben noch geführt hätte, wenn nicht der Krieg ausgebrochen wäre. Unser Regiment mußte alsbald ins Feld."

"Und ich durfte heim zu Mama," fiel Risa ein. "Es ist meine seligste Zeit gewesen. Ich schwamm im ahnungslosen Frohsinn der Kinderjahre, Mama hörte ich nie klagen. Nach Kriegsende mußte ich zu unserm bitteren Leid in ein Erziehungsheim, so kam es, daß ich Sie damals nie gesehen habe."

Der Oberst neigte das Haupt. "Es war nötig, daß ich mich fernhielt, weil —" er brach den Satz ab. "Ich trug meine Sehnsucht in die russischen Sümpfe mit und, als ehemalige Bundesstaaten von uns abgefallen waren, auch nach den südlichen Kampfgebieten. Die eiserne Pflicht zwang mich, endlose Zeit neben dem Manne zu dienen, der mich haßte. Rittersheim erwies sich als tapfer, doch allerlei Versäumnisse hinderten seine Vorrückung, ich wurde sein

Oberst. Er glaubte sich zurückgesetzt und warf sich nach der Heimkehr ärger denn je in den Wirbel der Zerstreuungen. Wir gerieten scharf aneinander, ich schonte ihn, allein er spottete jeder Warnung. So geschah das Schreckliche. In einer eisigen Sturmnacht trieb der Betrunkene seine Gattin aus dem Hause. Eine schwere Erkältung und die Scham ob der gewissenlosen Mißhandlung konnte die blumenhafte Frau nicht überwinden. Sie verblieb wenige Tage nachher."

"Der Unhold war ihr Mörder!" stieß Risa hervor.

"Richten Sie nicht," wiederholte Goeben, indem er die Rechte an die Schläfe preßte, "richten Sie nicht ihn allein, ich — ich habe ihm die Gattin entfremdet. Und mir die eigene Frau. Es war unser Schicksal, das es so fügte, ich beklage es nicht. Jetzt wissen Sie alles, auch meine Schuld, nun hassen Sie mich gleichfalls, wie mich Rittersheim gehaßt hat!"

"Wie könnte ich das! Sie waren nicht imstande, niedrig zu handeln, Freund meiner Mutter, sonst hätte sie mich nicht selbst in einer ersten Stunde an Sie gewiesen."

Ein freudiger Schein erhellte die düstere Miene des Mannes, als er entgegnete: "Hat sie das? Wie danke ich ihr! Bei Gott, ich will Ihnen ein verlässlicher Freund sein in jeder Stunde meines Lebens. Nehmen Sie mich als solchen an?"

Fest legte das junge Mädchen die Hand in seine. "Das tue ich mit vollem Vertrauen."

"Ich hoffe es nie zu enttäuschen. Sie sollen mich begegnen, so oft Sie es wünschen." Goeben stand auf. "Es dunkelt, vergönnen Sie mir, daß ich Sie noch ein Wegstück begleite."

An der Straße, in der ihr Wohnhaus lag, verließ er sie, die seine taktvolle Vorsicht erkannte.

Fortan blauten wenig Tage, an denen das ungleiche Paar sich nach erledigter Pflicht nicht freudig gesellt hätte. Nach Vereinbarung traf es sich auch in Gemäldegalerien, wo Risa ihr Kunstverständnis durch die gediegenen Erläuterungen des Begleiters vertiefte, der in schöner Literatur und Musik nicht minder Bescheid wußte. So ward er ihr ein vielseitiger Lehrer und sie erblühte in dem anregenden Verkehr immer lieblicher, so daß ihr Frohsinn auch das Herz des gelassenen Offiziers durchsonnte.

*

Nie lud Goeben seine junge Freundin in ein Restaurant, doch endlich bewog er sie, Konzerte und

Theater mit ihm zu besuchen. Einmal hatten sie sich verspätet und standen bedauernd vor verschlossener Pforte. „Ein bißel müssen die Herrschaften halt warten,“ tröstete der Türhütungsbeamte, „der Tenor hat jaust sein Glanzton erwischt, den schnappt er nit so bald ab. Wanns auch nit so in den Noten steht.“

„Duldet der Sondichter solche Mägschen?“ wunderte sich das Fräulein.

„D du mein, der hat nit viel z'sagen, außer es is grad ein Prominenter. Herren sind heut die Ausführenden, die werden auch weit mehr angestudelt, vom Honorar gar nit z'reben. Ja, ja,“ setzte der Gesprächige fort, „derwegen is auch manchem von die Künstler das G'nick so steif, weil er sich für ein Herrgott hält. Bei jeden g'ringsten G'säkel, das er glatt herausbringt, wird das liebe Publikum tobsüchtig, schon gar, wenn's recht was Verrücktes is, damit man glauben soll, die Leut verstehn's. Früher einmal war's anders, da sein sie wie in der Kirchen g'essen, aber heut, o je!“

Indes hatte sich die Pause eingeschoben, die beiden konnten zu ihren Eizen gelangen. „Der Türhüter hat nicht so unrecht,“ meinte das Mädchen, „man vermißt oft die gerechte Würdigung. Auffallend ist es, daß auch der albernste und schlüpfrigste Text besonders gefällt. Ist das nicht eine Entweihung der Kunst?“

„Sie haben recht,“ gab der Oberst zu, „ich werde vorsichtiger wählen, was wir sehen wollen. Werfen Sie einen Blick in die Logen! Es empört mich, daß Eltern in solch gefährliche Schulen ihre halbwüchsigen Kinder mitbringen. Ist's ein Wunder, daß sie nach Jahren ob ihrer sittlichen Entartung verzeweifeln?“

„Ich finde auch,“ entrüstete sich Risa, „daß übertriebene Aufmachung und das Drum und Dran der Darstellung ein Dichterwerk erdrückt. Viele Besucher kommen, um zu gaffen, statt zu empfinden.“

„Diese Ansicht muß ich ebenfalls teilen. Zur Zeit des großen Shakespeare stand auf dem Schauplatz nur eine Tafel mit dem Vermerk „Ein Schlachtfeld“ und jeder Zuschauer fühlte sich ohne weiteren Behelf hinverlegt, er ließ sich von der Macht des Dramas erschüttern und es wirkte lang nach. Daß heutzutage die Phantasie durch umständliche Ausstattung unterstützt wird, mag ein Fortschritt sein, doch das rechte Maß ist längst überschritten. Auch die Starverhimmelung dient so wenig dem Ideal wie die Reformsucht im Sport. Man nannte uns Deutsche das Volk der Denker und Dichter, das war deutsche Ehre. Heut stoßen die Buchläden von den Werken

der Ausländer und schaden damit den Autoren wie den Verlegern. Allenthalben sagbuckelt man vor den Fremden, insbesondere vor jenen, die uns am bittersten weh getan. Das ist deutsche Schmach. Doch halt, der Obergeneralmusikdirektor taucht auf, hören wir!“

Goldher Art waren die Gespräche, die beider Innenleben einander immer näher brachten und trotz des Altersunterschiedes das Band der Freundschaft fester woben. Zuweilen ruhten die Blicke des Mentors voll wehmütiger Innigkeit auf dem Scheitel der Schülerin. Was dachte, was fühlte er? Das Letzte, das er sagen wollte, verschwieg er noch immer.

Am liebsten lustwandelten sie in anregendem Gedankenaustausch im Park und durch wenig belebte lustige Straßen.

Aus einer eleganten Gastwirtschaft, an der sie eines Tages vorüberkamen, schrillte ein Getöse wie zerschellendes Geschirr, wie schmetternde Blechplatten, Wimmern und Heulen mischte sich ein, dazwischen züngelte eine Melodie empor, die alsbald wieder veröchelte. Goeben hielt an. „Was geschieht da drinnen?“

„Kein Mord und Totschlag,“ lachte Risa, „es ist nur die moderne Tanzmusik, die sich die Welt erobert hat.“

„Ei, darauf habe ich noch nie geachtet. Musik? Welche Muse hat dies Lohrwabohn auf dem Gewissen? Das ist maschineller Betrieb, es wird uns wohl auch bald Maschinendichtung entzücken.“

„Das geschieht bereits. Zwei oder mehr anspruchsvolle Schöpfer vereinen sich zu einer Dichtung, andere zu einem Tonstück. Einer allein könnte ein solches Werk nicht bewältigen. Stellen wir uns vor, Uhland, Kerner und Lenau hätten gemeinsam —“

Nun lachte auch Goeben, dann lauschten sie. Das Rattern, Winseln und Quieken des Orchesters, vermischt mit wildem Aufschrei, brach jäh ab. Ein Lied begann, der Sänger brüllte mit einer Stentorstimme wie ein gespießter Bulle im Stierkampf und schloß mit ein paar gesäußelten französischen Worten. Das Publikum schrie und stampfte vor Begeisterung. Es hielt den koketten Sänger für einen Pariser, genügt das nicht zur Bewunderung?

Der Oberst schüttelte mißbilligend das Haupt und sprach im Weiterschreiten: „Wie können die führenden Hüter der Kunst zu all dem Unfug schweigen! Bewahren sie so nach der Dichtermahnung der Menschheit Würde oder ist das Edle schon zum Geschäft herabgesunken? Hoffen wir, die Welt möge zur Harmonie zurückfinden, das Schöne ist ewig schön, das Gute ewig gut. Ich habe viele Verirrungen

gen gesehen, viele Enttäuschungen miterlebt, dennoch dünkt es mich eine Lästerung, daß die Menschheit von Geburt an schlecht sei. Sie hat sich aber dem Göttlichen entfremdet, drum ist sie ohne Richtung und Ziel, voll Willkür und Haltlosigkeit. An der Völkermoral beklagen wir Gebrechen, wie die Natur Auswüchse erzeugt. Vermöchten die Menschen endlich Hunger, Elend und Arbeitslosigkeit durch echte, allgemeine Nächstenliebe aus der Welt zu schaffen, dann würden die Vergehen abnehmen, denn viele sind im Grunde nichts anderes als Notwehr im Kampf des Daseins."

Zustimmend suchte Nisa seine Augen. „Das ist vornehm gedacht, wir Jungen müssen uns daran halten, denn uns gehört die Zukunft."

„Schaffet sie euch vorurteilslos und gerecht, dann wäre es eine Lust zu leben. Jetzt sehe ich zwar mit Sorge, wie die liebe Jugend die Ausbildung des Körpers nahezu fanatisch der ihres Geistes vorzuziehen scheint, doch schließlich wird aus der Gesundheit des Leibes wieder der Drang nach erhöhter Geistigkeit entspringen. Das waltete Gott, denn nicht mehr lange darf ein Fußballer höher gewertet werden als Gelehrte und Künstler oder kulturelle Wohltäter. Nun, das soll nur eine satirische Randbemerkung zu den gegenwärtigen Segnungen der Zivilisation sein. Aber siehe da, wir sind bei der freundlichen Laube angelangt, sie möge uns wieder beherbergen."

Nachdem sich das Paar niedergelassen hatte, begann sich der Oberst ein Weilchen, dann sprach er weiter: „Mir liegt schon lange ein Vorschlag auf dem Herzen, hören Sie und entschließen Sie sich! Als sich meine Gattin von mir scheiden ließ — auch das war meine Schuld oder die des Schicksals — da übergab ich ihr mein Landgut im Weichbild dieser Stadt und wachte unbemerkt, daß es ihr an nichts fehle, während ich mich hüßend bescheiden durchschlug. Vor etlichen Wochen ist sie versöhnt gestorben, was ich Ihnen bisher verschwiegen habe. Nunmehr wohne ich wieder sorgenfrei auf meiner Scholle, aber ich bin ein alter, einsamer Mann, der nach niemand verlangt als nach Ihnen, nach Ihnen. Abnen Sie jetzt mein Anliegen? Es steht gewiß nicht zu befürchten, daß Sie mich mißverstehen, mein liebes Kind. Darum — ziehen Sie zu mir! Ein Flügel des Hauses erwartet den Gast und es soll auch Ihnen an nichts fehlen. Eine brave älterliche Wirtschafterin wird Sie ehren, als wären Sie meine Tochter. Wollen Sie meine Bitte gewähren?"

Im Anstich des Mädchens wechselten jähe Röte und Erblassen.

„Das vermag ich nicht," sagte es leise von ihren Lippen, „aber ich bin dankbar für Ihre Güte, Herr Oberst, und will Sie gern besuchen, so oft es möglich ist."

Ziefatmend ergriff Goeben ihre Hand. „Ich muß mich wohl damit zufrieden geben. Eines dürften Sie mir zugestehen — nenne mich Ohm Eberhard, teures Kind, willst du?"

Freudig nickte sie ihre Zustimmung.

„Und du wirst kommen?"

Heiß bewegt schmiegte sie sich an seine Schulter.

„Ja, Ohm Eberhard, ich werde kommen — zu dir."

„Oft? Täglich?"

„Täglich," versprach sie innigen Tones.

„Hab Dank, holdes Geschenk des Himmels! Ich sehne mich nach deinem ersten Schritt in mein Heim."

Vor dem Gartentor trennten sie sich. Im Cinnen des Mannes schwebte das Bild einer Frau, die er über alles geliebt hatte und die nicht ihm gehören durfte, weil ihr böswilliger Gatte sie nicht frei gab. Und ihre Tochter war Nisa.

Auch diese ging verloren ihres Weges, in stiller Freude und beglücktem Hoffen auf eine leidlose Zukunft. Plötzlich vernahm sie eilige Schritte hinter sich, die bald an ihrer Seite waren. Liebewein begrüßte sie. „Fräulein," pläzte er los, „ich habe Sie im Park gesehen."

„Co? Das hätten Sie jeden Tag gekonnt."

„Ich habe es auch, unweit folgte ich Ihnen, immer und überall. Jedesmal befanden Sie sich in Gesellschaft des Obersten Goeben, der kurze Zeit bei Kößler gewesen ist. Ich hasse den Mann!"

„O, Sie auch? Wie ungerecht das ist!"

Der junge Mann zitterte vor Erregung. „Fräulein Nisa, Sie lieben ihn?"

„Ich liebe ihn nicht, aber ich habe ihn lieb."

„Das ist doch dasselbe."

„Nein, das ist nicht dasselbe. Sie wären alt genug, die Feinheiten unserer Muttersprache zu verstehen. Nicht deutlich erkläre ich Ihnen, daß Oberst Goeben wert ist, von allen geliebt zu werden."

Liewein verfärbte sich. „Und von Ihnen besonders, nicht wahr?" fragte er betrübt. „Gestehen Sie es nur und rauben Sie mir jede Hoffnung! Ich habe einmal sagen gehört, daß Menschen, die einander lieben, sich allmählich angleichen, und Sie, wahrhaftig, sehen ihm ähnlich, Sie haben die nämlichen blauen Augen, Sie —"

Heimlich erbebend wehrte die Beschuldigte ab: „Die habe ich doch von Geburt an. Aber genug, sonst haben Sie nichts zu sagen?"

„Doch, Fräulein. Sie wissen zu wenig von mir. Mein Vater übergibt mir bald seine Lichtbildanstalt —“

„In Graz,“ lachte Risa, „das ist eine schöne Stadt mit einem Schloßberg, zu der sogar Güzüge fahren, das haben Sie mir schon erzählt.“

„Ach, immer noch spotten Sie, das kränkt mich.“

„Sie haben mich auch verlegt, Herr Lieberwein, drum gehen Sie, ich will Ihre Begleitung nicht!“

Er erschrak. „O verzeihen Sie mir —“

„Ich verzeihe, doch Strafe muß sein. Verlassen Sie mich und schauen Sie mir nicht nach, sonst glauben die Leute etwa, ich habe Ihnen etwas weggenommen. Also, es zogen drei Reiter zum Tore hinaus, ade!“

Lieberwein lüftete den Hut. „Ich gehorche, ich muß doch, aber morgen sehe ich Sie wieder. Erst morgen!“

„Doch nicht im Park, das verbiete ich ernstlich.“ Mit warmem Blick winkte sie den Abschiedsgruß.

Er ging. „Du hast mir doch etwas genommen, süße Elfe du,“ murmelte er, „mein Herz! Dafür mußt du mir das deine geben, wenn du die Wahrheit gesagt hast. Mein ganzes Leben liegt fortan in deinen lieben Händen.“

Im Laufe der Zeit war Risa dem Inhaber der Anstalt schier unersetzlich geworden, er schätzte und nützte die Arbeitskraft wie den feinsinnigen Geschmack des gebildeten Mädchens. Aber auch ihre Weiblichkeit reizte sein Wohlgefallen immer lebhafter und weckte Absichten, die er noch nicht zu verraten wagte, er steigerte nur seine Lobprüche und sprach tagsüber öfters im Atelier vor. Dabei gewahrte er die häufigen Rosenspenden, scheute jedoch zu forschen, woher sie kamen, denn die Empfängerin verstand gar wohl, sich in kalte Zurückhaltung zu hüllen. Weniger vermochte Lieberwein sich zu mäßigen. Wiederholt legte er einen Nelkenstrauß auf den Tisch, ohne dafür bedankt zu werden. Still vergnügt merkte es Kößler. „Ninde Nelken plebeisch,“ knurrt er eines Morgens.

„Das ist Ansichtssache,“ gab der junge Mann zurück, „besser sind sie jedenfalls als gar keine Blumen.“

Der Rivale warf ihm einen bösen Blick zu. „Wie denkt das Fräulein darüber?“

Sie zuckte die Achseln. „Gar nicht, ich mag nur die Rosen.“

Am nächsten Tage stellte sich der Chef mit roten Rosen ein. „Lassen Sie diese Kinder Floras für mich sprechen,“ bat der derb geratene Mann, „möchte gern selber sprechen, wenn —“

„Bemühen Sie sich nicht,“ lehnte Risa, peinlich berührt, mit deutlicher Kühle ab, „ich liebe auch nur weiße Rosen.“

Der Abgewiesene biß sich geärgert auf die Lippen und zog sich verdüst zurück, in Erkenntnis, daß er das Herz der spröden Schönen nicht erobern könne. Obwohl er bei Husaren gestanden war!

Gleich nach ihm kam der verliebte Volontär mit gelben Rosen.

„Fräulein Risa,“ zögerte er, „hätten Sie eine Spanne Zeit für mich frei?“

„Nun? Sie wollen mir gewiß von Graz erzählen?“

Da schnurrte auch er hinaus und vergaß sogar, die Blumen zu überreichen, doch zurück kehrte er nicht.

Die Schelmin sah ihm erheitert nach. „Gelbe brachte er, gelbe! Sie sind wohl eifersüchtig, mein Herr? Geschieht Ihnen recht.“

Ja, ihn quälte Eifersucht, er ahnte den Spender der weißen Rosenköniginnen. „Nur die mag sie,“ knirschte er wütend, „die, weil sie von dem verwünschten Alten kommen. Dennoch liebt sie ihn nicht, sagte sie nicht so? Es kann auch nicht sein, es darf nicht sein, ich dulde es nicht! Aber Gewißheit muß ich haben und ich werde sie mir verschaffen, ich werde sie mir verschaffen!“ In Abwesenheit des angebeteten Mädchens schwoll sein Mut und verstieg sich zu kühnen Vorsätzen, die freilich vor den schalkhaft forschenden Augen wieder ins Wanken gerieten. Es bedurfte eines entschiedenen Anstoßes, seine Entschlossenheit zu versteifen. Kommt Zeit, kommt Rat, und wenn die innere Nötigung reif ist, wohl auch die Tat. Junger Zauderer, dein freundliches Schicksal legt schon die Hand auf die Türklinke!

*

Vor einem schmucken Landhause nahe der Stadt prangte die Lindenallee in reicher Blätterzier, schwankten die Zweige der Epe im Lusthauch, Blutbuchen alühten durch Jasminbüsche, auf den Beeten des Gartens leuchtete ein Flor weißer Rosen, die Kieswege glänzten, heller Sonnenschein verklärte den barocken Säulenvorbau mit den massigen Trägergestalten aus Sandstein. Die Fenster standen offen, in einem behaglich eingerichteten Gemach unterhielt sich der Oberst mit seiner reizenden Freundin. Wie sie versprochen hatte, kehrte sie täglich als Gast ein und ihr munteres Gezwitscher belebte die Räume.

Goeben hatte sie am Flügel zu einem Schubertlied begleitet, nun stand er auf und sagte bewundernd:

„Der österreichischste unter den Tonmeistern war doch der große Sohn von Lichtental. Aus jedem Tone singt das Herz. Mit einfachen Mitteln die tiefste Wirkung zu üben, ist erhabene Kunst.“

Risa wollte erwidern, als die Haushälterin eintrat und bestürzt meldete, es sei ein Herr draußen, der sich nicht abweisen und auch seinen Namen nicht sagen wolle. Er wünsche den Herrn Oberst zu sprechen, und es sei dringend und er gehe nicht eher fort, bis der Herr Oberst —

„Wer kommt zu mir?“ verwunderte sich der, „lassen Sie den Besuch ein!“

Die alte Frau öffnete die Tür und — „Herr Liebewein, Sie hier?“ staunte Risa.

„Ja, ich bin's,“ betonte nachdrücklich der Un erwartete. „Verzeihung für mein Eindringen, ich muß eine unaufschiebbare Angelegenheit zur Entscheidung bringen. Ich vermutete, Sie hier zu finden, wo sonst? Länger kann ich nicht warten, ich bin entschlossen —“

Bestremdet trat der Hausherr vor. „Der Herr Volontär, wenn ich mich recht erinnere, ich bin Oberst Goeben.“

„Das weiß ich,“ entgegnete der andere ingrimmig, begann sich aber seiner Unart. „Entschuldigen Sie, mein Name ist Emil Liebewein.“

„Das kann ich nicht ändern, was steht zu Diensten?“

„Vorerst habe ich mit dem Fräulein zu sprechen!“ damit wandte sich der Eindringling an Risa. „Ich muß Ihnen nämlich berichten, daß mein Vater —“

Das Mädchen seufzte. „Schon wieder die Neuigkeit, daß Ihr Vater eine hervorragende Lichtbildanstalt in Graz besitzt?“

„Nein, mein Fräulein, er besaß dieselbe, ich habe zu berichten, daß er sich zur Ruhe gesetzt hat und mich zur sofortigen Übernahme des Betriebes heim ruft. Damit wissen Sie alles.“

„Was doch?“ fragte Risa, in der sich eine besangene Ahnung regte. „Ich gratuliere, doch was habe ich damit zu tun?“

Lieberwein rang die Hände und brach los: „Das fragen Sie? Um Himmelswillen, ist Ihnen noch nicht klar, daß ich Sie grenzenlos liebe, daß ich ohne Sie nicht leben mag, daß Sie mir als meine Gattin folgen müssen, daß ich Sie glücklich machen will, und müßte ich mir die Nägel von den Fingern arbeiten, daß ich —“

„Halten Sie ein,“ unterbrach ihn erglühend die Angebetete, „das ist eine allzu stürmische Erklärung. Sie sind ja gänzlich umgewandelt.“

„Zürnen Sie nicht. Ihr Spott hat mich lange genug eingeschüchtert, ich ertrage ihn nicht mehr —“ er suchte ersichtlich in Zorn zu geraten — „ich habe es satt, auch drängt die Zeit. Das sehen Sie doch ein? Und nun zu Ihnen, mein — ältlicher Herr!“ Halb verblüfft, halb belustigt hob Goeben die Hand. „Oho, junger Brauskopf, Sie befinden sich in meinem Hause, mäßigen Sie sich!“

„Nein, ich mäßige mich nicht, im Gegenteil, alles will ich mir vom Herzen reden.“

Risa trat zwischen beide. „Es tut mir leid, vergib, Ohm Eberhard, ich bin an diesem Auftritt mit-schuldig.“

„Sie duzen sich bereits?“ eiferte funkelnden Auges der Aufgeregte, „das konnte ich denken. O ich weiß alles. Monatelang werben Sie um das Fräulein, Sie schicken weiße Rosen, Sie promenieren zusammen, Sie führen Sie in Konzerte, endlich locken Sie mein Ideal gar in Ihr Haus —“

Goeben ward unwillig. „Donnerwetter, das geht zu weit.“

„Donnerwetter,“ stampfte Liebewein auf, „Sie sind es, Herr Oberst, der zu weit ging, das dulde ich nicht länger. Geben Sie Ihre Beute frei! Ich schlage mich mit Ihnen, ich schieße mich mit Ihnen, wenn Sie wollen, und wenn es mein Leben kostet!“

Risa starrte ihn an. War das ihr zurückhaltender Verehrer?

„Herr Liebewein, Sie versteigen sich zu Drohungen? Ich kenne Sie nicht mehr.“

Der Bedrohte lachte hellauf: „Laß ihn, mein Kind. Junger Herr, Sie bieten Ihr Leben an? Wenn Sie tot sind, nützt doch Ihr Ungestüm nicht mehr. Je nun, als altem Soldaten gefällt mir die Schneidigkeit nicht übel, aber sie sollte berechtigt und des Zieles sicher sein. Vorbeischießen darf man nicht. Sie hörten,“ setzte er milderen Tones fort, „daß mich unsere Freundin mit der Anrede Ohm Eberhard auszeichnet, dadurch ist wohl die makellose Verbindung der jungen Dame mit dem ältlichen Herrn genügend erklärt, meine ich. Geben Sie es zu?“

Lieberwein faßte sich, es dämmerte ihm die Wahrheit, verlegen nagte er an seinem Bärtchen und tastete: „Wenn ich das glauben dürfte!“

„Mein Manneswort! An dem hat noch keiner zu zweifeln gewagt, besänftigen Sie sonach Ihren lodrenden Zorn. Es scheint nunmehr —“ die Stimme des Sprechers trübte sich — „daß Sie die ehrenhafte Absicht hegen, mich der einzigen Freude meines zunehmenden Alters zu berauben. Wie denkt Risa

darüber? Bist du mit dem Antrag einverstanden? Sprich ohne Scheu, willst du ein?"

Die Kleine senkte das Köpfchen, musterte den Freier mit einem langen Blick und lächelte: „Vielleicht.“

„O Fräulein Risa," rief der Glückstrahlende, „sagen Sie es noch einmal, dreimal, zehnmal, sagen Sie, daß Sie mein sein wollen, und sagen Sie, daß Sie es gerne tun!"

„Vielleicht.“

Der junge Mann ergriff ihre Rechte und bedeckte sie mit Küßen. „Mädchen, süße Elfe, wie liebe ich dich! O ich werde das Jarwort täglich verdienen, du sollst dich geborgen fühlen an meiner Seite, du sollst meine Königin sein —"

„In Graz?" neckte die Errötende, „wo auf dem Schloßberg viele Menschen spazieren gehen?"

„Ja, dort, holde Spötterin, auch wir werden da selbst spazieren gehen.“

„Und im Stadtpark —"

„Auch im Stadtpark! Und an der Mur, die mitten durch die Stadt fließt," lachte der Glückselige. „O wie wird sich mein guter Vater über die Nachricht freuen!"

Bewegt betrachtete der Oberst das schwärmende Paar.

„Und ich," folgerte er trauernd, „ich werde hier wieder mein einsames Einsiedlerleben weiterführen.“

Wie erwachend fuhr sein Schützling auf. „Nein, Ohm Eberhard, ich lasse dich nicht, ich schlage nicht ein, wenn du nicht mit uns ziehst!"

„O tun Sie das," bat Liebewein, „verzeihen Sie meine verlegende Heftigkeit, ich sehe das Unrecht ein, aber ich kämpfte um mein Lebensglück. Kommen Sie mit uns, mein Haus ist geräumig, Sie sollen sich behaglich fühlen in der Wohnung meines Vaters, der leider seine Tage in der Heimat an der Traun zu beschließen gedenkt.“

„Ohm Eberhard!" flehte Risa und ihr Freier drängte: „Lassen Sie uns nicht vergeblich bitten und" — er zögerte — „erlauben Sie auch mir, Sie Ohm Eberhard zu nennen!"

Dem sturmerprobten Soldaten wurden die Augen feucht. „Es sei, mein Junge," entschloß er sich, „aus deinen Worten erkannte ich die Redlichkeit der Gesinnung. Darauf wollen wir unsere Zukunft begründen. Auch ich kann ohne mein liebes Mädel nicht mehr leben.“

„Ohm Eberhard, du Guter," jubelte Risa, „jetzt nehme ich die Werbung dieses Herrn aus Graz an, wir werden gewiß glücklich sein.“

„Das walte Gott," bekräftigte der Oberst. „Nun denn, so spreche ich mit den Worten des Dichters: Ich sei, gewährt mir die Bitte, in eurem Bunde der Dritte.“

Und er öffnete beiden die Arme, der Dreibund war geschlossen.

U guate Medizin.

Wann die amol was harbn tuat,
aft simulier nit nach
und fluach ah nit und hau nit drein,
na, bsinn die stad und — lach!

Ma stiert nit in an Wehdam!) um
und bohrt nit, bal's oan sticht,
und schlägt ah nit noh extra zua,
wann eppa wo was bricht.

Drum gib i dir den guatn Rat,
so wahr i ehrli bin:
bal di was damisch zwickt, dann lach —
probier d's Medizin!

Hans Fraungruber.

's Denken.

Wer stößt si in Leben
die Nasen nit an,
bloß weil er a Sach nit
recht austüpfeln kann!

Mö mag er nit denken?
Er nimmt eahn koa Zeit,
aft geht das Ding schief und
as fahlt si halt weit.

Darwegn will's Gscheide
guat ausstudiert sein —
die Dummheiten falln oan
vo se'm alle ein.

Hans Fraungruber.

Aus den Büchern Hans Fraungrubers seien besonders empfohlen: *Gedichte in steirischer Mundart* (Verlag Leskam in Graz), *Aus dem steirischen Salzkammergut* (Hartleben in Wien), *Mein Bergbauern* (Österr. Bundesverlag), *Zahlreiche Jugendschriften* (Österr. Bundesverlag, Ferd. Carl in Stuttgart u. a.).

1) Wunde.